

Medienmitteilung vom 3. September 2009

Kongress zur Bewältigung von Katastrophen und Grossereignissen in Schweizer Städten

Eine Überschwemmung legt einen Stadtteil lahm, ein Güterwaggon explodiert in einem Wohnquartier. Wie bereiten sich Schweizer Städte vor, um im Ernstfall für Katastrophen und Grossereignisse gerüstet zu sein? Darüber diskutierten heute Fachleute in Zürich unter der Leitung von Stadträtin Esther Maurer, Präsidentin der KSPD.

Was lässt den Alltag zum Ausnahmezustand werden? Die Risiken liegen primär in den Bereichen Terrorismus, Proliferation (Weiterverbreitung und Weitergabe von Massenvernichtungswaffen), organisierte Kriminalität, Spionage sowie bei den natur- und zivilisationsbedingten Gefahren, hielt Markus Wohlhauser, Chef Stab Sicherheitsausschuss des Bundesrates, in seinem Eingangsreferat fest.

Reto Nause, Direktor für Sicherheit, Umwelt und Energie der Stadt Bern, hob aufgrund der Erfahrungen der Stadt Bern mit den Überschwemmungen im Mattenquartier im Jahr 2005 die Vernetzung und den Einbezug der verschiedenen Akteure hervor. Gleichzeitig erachtete er als notwendig, die Bevölkerung für Naturgefahren vermehrt zu sensibilisieren. Dass das Aufeinandertreffen von Krisenstäben und Medien als eigentlicher Belagerungszustand wahrgenommen werden könne, betonte Roland Squaratti, Gemeindepräsident von Gondo in seinem eindrücklichen Referat. So etwa, wenn in einem kleinen Dorf während einer Unwetterkatastrophe plötzlich 120 Journalisten auf Neuigkeiten warten würden. Gleichzeitig sei eine gute Zusammenarbeit mit den Medien unabdingbar für eine zweckmässige Information der Bevölkerung.

Dem konnte sich auch Dr. Iwan Rickenbacher anschliessen: «Gute Kommunikation ist ein wesentlicher Teil der Bewältigung». Und sie müsse rasch erfolgen. Wenn die offiziellen Stellen zu lange brauchen, verbreiten sich Informationen unkontrolliert über Massenmedien, Fotohandys und Internet. Ein eigentlicher Kampf um die Glaubwürdigkeit von Informationen könne entstehen. Und wer glaubwürdig sein wolle, müsse transparent sein, betonte Dr. Patrick Mathys, Leiter der Sektion Pandemievorbereitung des Bundesamtes für Gesundheit. Auch Fehler dürften nicht vertuscht werden.

Auf eine erste physische Versorgung der Verletzten sollte umgehend auch eine sogenannte emotionale erste Hilfe (Caregiving) vor Ort folgen, um die Opfer auch psychisch möglichst rasch zu stabilisieren, wie Walter Meier vom ökumenischen Flughafenpfarramt Zürich erklärte. Am Beispiel der Stadt Basel zeigte Regierungsrat Hanspeter Gass schliesslich auf, wie sich eine Zivilschutzorganisation zweckmässig neu organisiert und auf aktuelle und zukünftige Bedrohungslagen ausrichtet.

In einem waren sich alle Referenten einig: Das A und O im Krisenfall sind gute Vorbereitungsarbeiten, klare, funktionierende und eingespielte Abläufe und Strukturen, auf die im Ereignisfall aufgebaut werden kann. «In der Krise geht nur das Einfache», fasste Beat Käch vom Polizeidepartement der Stadt Zürich seine Erkenntnisse zusammen. Deshalb müssten alle Beteiligten einheitlich ausgebildet werden und eine einheitliche Sprache sprechen. Absolute Sicherheit sei letztlich aber nie zu erreichen.

Weitere Auskünfte erteilt: Stadträtin Esther Maurer, Präsidentin KSPD, erreichbar von 17.00 bis 19.00 über Dr. Reto Casanova, Tel. 079/414 36 75.